

Der Kreis Wehlau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Von Dr. Rudolf Grenz

Der Kreis Wehlau gehört zu den Gegenden innerhalb der Provinz Ostpreußen, die eine besonders reiche Hinterlassenschaft an vor- und frühgeschichtlichem Fundgut aufzuweisen haben. Auch hat hier eine ganze Reihe von systematischen Grabungen stattgefunden, über die wir heute noch Aufzeichnungen besitzen. Das Originalfundgut ist dagegen fast ausschließlich im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden. Die wichtigsten Sammlungen befanden sich im Prussia-Museum in Königsberg und im Heimatmuseum in Wehlau. Vereinzelt Fundstücke waren an andere Museen verschlagen, so nach Insterburg, Danzig und sogar nach Berlin. Die wenigen Stücke, die nach Berlin in das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte gelangten, sind auch heute noch erhalten und liegen in dem erst nach Kriegsende bezogenen Langhansbau des Charlottenburger Schlosses. Hier besteht überhaupt die einzige größere Sammlung ostpreußischer Altertümer, die uns von Westdeutschland aus zugänglich ist, abgesehen von dem Mainzer Zentralmuseum, in dem eine Anzahl von Gipsabgüssen wertvoller ostpreußischer Fundgegenstände aufbewahrt wird. Diese Abgüsse sind selbstverständlich schon vor dem Zweiten Weltkrieg hergestellt worden und beruhen auf Vorlage der Originalfundstücke.

Der früheste Zeitabschnitt, in dem der Mensch in Ostpreußen auftritt, ist die ausgehende Altsteinzeit. Allerdings bleibt die Zahl der so frühen Zeugnisse menschlicher Kultur auch in sonst fundreichen Teilen Ostpreußens, wozu eben unser Heimatkreis zählt, sehr gering. Der Mensch konnte sich damals nur als Nomade halten, der in dem rauhen und unwirtlichen nacheiszeitlichen Klima wandernden Rentierherden folgte, um von ihrer Jagd zu leben. Das Fleisch bildete ein wichtiges Nahrungsmittel, das Fell diente zur Herstellung von Kleidung und aus den Knochen stellte man die verschiedensten Werkzeuge her.

Aus dem Kreise Wehlau gibt es nur ein Fundstück, das in die ausgehende Altsteinzeit datiert werden muß. Es handelt sich dabei um eine gekerbte Rengeweihsstange, die 1931 beim Bau des Masurischen Kanals in der Feldmark von Allenburg gefunden wurde und in das Heimatmuseum in Wehlau gelangte. Die Stangenlänge (an der Krümmung gemessen) betrug 36 cm; der Stangenumfang zwischen Eis- und Hinterspitze 6 cm. Die Arbeit des Menschen an dem Stück wird durch die Kerben erwiesen, die sich daran befunden haben. Allerdings wissen wir nicht, welche Bedeutung hinter dieser Kerbung steht, die wir im übrigen von vielen weiteren Fundstücken aus Norddeutschland kennen. Die zeitliche Einordnung der Rengeweihsstange geht im wesentlichen auf

zwei Arbeiten von Hugo Groß aus den Jahren 1938 und 1940 zurück, und kann als zuverlässig gelten, zumal er für Ostpreußen durch die Anwendung der Pollenanalyse zum Entdecker des spätaltsteinzeitlichen Fundhorizonts wurde. Die Datierung beruht für das Geweißtück aus Allenburg aber nur auf Vergleichsfunden. Es ist nichts darüber bekannt, daß der Fundstelle Proben für eine Pollenanalyse entnommen worden sind.

Unklar bleibt, ob der Mensch in unserem Heimatgebiet ein Zeitgenosse des Mammuts gewesen ist. Wenn es der Fall war, hat man das Mammut aber nicht in annähernd gleichem Maße als Jagdwild betrachtet wie das Rentier. Es fehlt jegliches bearbeitete Knochenmaterial. Daß aber jene alte Elefantenart auf ihrer Nahrungssuche auch das Wehlauer Kreisgebiet durchstreifte, beweist ein kleiner Mahlzahn von diesem *Elephas primigenius*, der im Jahre 1871 in einer Grandgrube beim Wehlauer Bahnhof gefunden wurde und in die geognostische Sammlung der Kgl. Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg gelangte. Dort blieb das interessante Fundstück bis zum Jahre 1945 erhalten.

Aus der Mittleren Steinzeit, in der sich der Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftwerdung des Menschen abspielte, gibt es aus unserer Heimat bisher keine sicher datierten Funde. Dieser Umstand darf jedoch keinesfalls so ausgedeutet werden, daß in jenem Zeitabschnitt eine Siedlungsleere geherrscht habe, sondern der Grund dafür ist sicherlich eine Forschungslücke, die sich bei den heutigen Forschungsmethoden schnell schließen lassen würde.

Sehr reich sind dagegen die Hinterlassenschaften aus der Jüngeren Steinzeit. In der Hauptsache handelt es sich um Steinbeilfunde. Gelegentlich lassen sich sogar Grabfunde von Siedlungsfunden unterscheiden. Die kulturelle Zuweisung ist etwa bei der Hälfte der Beilfunde möglich.

Das älteste jungsteinzeitliche Beil dürfte ein Exemplar von der Domäne Großhof-Tapiau sein, das eine annähernd halbkreisförmige Schneide und ein fast spitz zulaufendes Bahnende besaß. Es gelangte 1885/86 durch Amtsgerichtsrat Störmer in die Sammlung des Prussia-Museums (für das Prussia-Museum benutzen wir im folgenden die Abkürzung PM). Der spitze Nacken liefert einen Anhaltspunkt für die Datierung: Das Beil muß vor die schnurkeramische Kultur gehören, mit der die Steinzeit in unserem Gebiet abschließt.

Im Jahre 1890 schenkte derselbe Finder dem PM aus Tapiau einen Steinhammer mit Schaftloch, von schwarzer Farbe.

Schließlich befand sich aus Tapiau eine breite Bootaxt der schnurkeramischen Kultur mit flacher Oberseite im Danziger Museum (nach Angabe von L. Kilian 1955). Länge des Beils 13,7 cm, Breite 6,3 cm.

Die Gemarkung Tapiau bleibt nun allerdings die einzige im Kreise Wehlau, deren Funde eine Aufeinanderfolge steinzeitlicher Kulturgruppen am gleichen Ort andeuten.

Mit Sicherheit steinzeitlich und zum Teil möglicherweise auch älter als die schnurkeramische Kultur sind die Feuersteinbeile. Sie treten bei weitem nicht so zahlreiche auf wie die Beile aus anderem Gestein. Für die Feuersteinbeile ist kennzeichnend, daß sie nie ein Schaftloch besitzen. Sie wurden mit Lederriemen und Tiersehnen in einer Eintiefung am Ende des Holzschafes befestigt. Aus dem Kreise Wehlau sind folgende Fundstücke bekannt:

Ein schiefes Feuersteinbeil der schnurkeramischen Kultur aus Allenburg, das L. Kilian 1955 erwähnt. Größe 8,8 x 4,3 cm.

Ein großes Feuersteinbeil aus Imten, das 1882 von der Prussia-Gesellschaft aufgekauft wurde.

Ein im Längsdurchschnitt etwa trapezförmiger großer Keil aus Feuerstein, gefunden in Johannsdorf, gelangte 1881/82 ins PM.

Ein weiteres Exemplar vom gleichen Typus stammt aus Klein-Engelau, Ortsteil Luxhausen. Es besitzt verbreiterte Schmalseiten und ein unregelmäßig behauenes Bahnende und ist zweifellos identisch mit einem als schnurkeramisch erkannten „schiefes Feuersteinbeil“, das L. Kilian 1955 verzeichnete. Länge 9,6 cm, Breite 4,0 cm. Es wurde im PM aufbewahrt. Von derselben Gemarkung stammt eine Axt mit großem Schaftloch aus Syenit, die schon 1906 zur Sammlung der Prussia gehörte. Schließlich ist bereits 1876 von Luxhausen durch Referendarius Böhm ein Doppelknopf aus Bernstein dem PM übergeben worden. H. Kemke vergleicht ihn 1906 zu Recht mit steinzeitlichen Bernsteinfunden von der Kurischen Nehrung, wie R. Klebs abbildet (Taf. I, Fig. 24, bei Klebs). Wahrscheinlich gehören alle genannten Fundstücke aus Luxhausen der schnurkeramischen Kultur an.

Aus der Drusker Forst, Schutzbezirk Reußwalde, stammt ein Feuersteinkeil von 9,5 cm Länge, der 1887 ins PM gelangte.

In Poppendorf wurde ein Feuersteinbeil gefunden, das Studienassessor Müller aus Ripkeim am 5. 6. 1936 dem Landesamt einsandte.

Aus Trakischkehmen (später Kleintraschken) erwähnt L. Kilian 1955 ein „schiefes Feuersteinbeil“ der schnurkeramischen Kultur, das im PM aufbewahrt wurde. Länge 13,0 cm, Breite 5,5 cm.

Ein Feuersteinbeil aus Wehlau befand sich schon 1906 im Besitz des PM (im Längsdurchschnitt trapezförmig mit schmalen Seitenflächen). Vermutlich gehört auch dieses der schnurkeramischen Kultur an.

Der Feuerstein wurde in der Jüngeren Steinzeit auch zu mannigfachen anderen Geräten als Beilen verarbeitet.

So gibt es eine Feuersteinpfeilspitze aus Bürgersdorf, die Schulrat i. R. Pacyna am 25. 9. 1936 dem Landesamt in Königsberg einsandte und die nach der dortigen Registrierung dem Heimatmuseum Wehlau einverleibt wurde.

Aus Friedrichsdorf stammen ein Feuersteinschaber und eine Feuersteinklinge, die Pfleger Lehrer Donner am 26. 11. 1935 dem Landesamt in Königsberg meldete. Eine weitere Feuersteinklinge, die von einem

Acker aufgelesen worden war, hatte das PM 1885/86 von Amtsgerichtsrat Störmer aus Wargienen erhalten.

Feuersteinabschläge, der Abfall, der beim Herstellen der Geräte entstand, war im Heimatmuseum in Wehlau aus Aue I von einer steinzeitlichen Siedlung zusammengetragen und Werkzeuge und Abschläge fand Carl Engel zahlreich in einer Dünensiedlung in Sanditten (1929).

Unter den weiteren Beilen, die samt und sonders aus anderem Material als Feuerstein hergestellt sind, gibt es eine Anzahl, die mit Sicherheit der schnurkeramischen Kultur zugewiesen werden können: Eine schnurkeramische Hammeraxt von 10,9 cm Länge und 5,3 cm Breite, die in Allenburg beim Kanalbau in 5 m Tiefe gefunden wurde; ein Axthammer aus Hasenberg, Ortsteil Altenfelde, der schon 1890 ins PM gelangte; im Jahre 1887 übergab Hilfsjäger Abraham aus Eichenberg dem PM die Schneide eines Steinbeils aus feinkörnigem Diabas, die er in der Drusker Forst gefunden hatte. Da das Profil der Schneide „kurvenförmig“ gewesen ist, dürfte es sich um eine schnurkeramische Bootaxt gehandelt haben; von Rittergutsbesitzer von Marées erhielt das PM schon 1885/86 eine schwere Axt aus Schiefer mit zur Hälfte abgeschlagenem Bahnende sowie eine Steinhacke mit Schaftloch, die in der Feldmark Genslack gefunden worden sind. Von dort hatte das PM 1906 auch einen schnurkeramischen Axthammer mit stark geschweiftem Bahnende; von einem Waldarbeiter erwarb die Prussia 1887 ein Steinbeil mit Schaftloch aus Klein-Papuschienen (nachmals Grauden), drei Viertel des Bahnendes sind abgeschlagen. Nach L. Kilian 1955 handelt es sich um eine entartete Bootaxt. Sie wurde „beim Grashauen dicht an der Erdoberfläche“ gefunden. Ein in Biothen, Ortsteil Kuxtern, gefundenes Steinbeil mit Schaftloch und abgeschlagenen Bahnende aus Diorit schenkte Rittergutsbesitzer Steinfurt auf Kuxtern im Jahre 1889 der Prussia. Nach L. Kilian 1955 ist es eine schnurkeramische Hammeraxt. Aus Petersdorf stammt eine sog. Fatjanowo-Axt, die ursprünglich in die Sammlung der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg gelangte, die aber später dem PM angegliedert worden ist. Die Länge der Axt beträgt 18 cm, die Breite 5,6 cm. Einen Steinhammer mit Schaftloch aus Reinlacken, Ortsteil Pesseln, erhielt die Prussia im Jahre 1888 von Forstsekretär Reduth aus Drusken. H. Kemke 1906 nennt das Fundstück einen kleinen Axthammer mit seitlich geschweiftem Bahnende, defekt, Diabas. Es dürfte sich um eine schnurkeramische Bootaxt handeln. 1887 erwarb die Prussia aus Skaticken (später Skaten) ein sehr sorgfältig gearbeitetes Beil mit Schaftloch „mit knopfartigem Bahnende und mit kurvenförmiger Schneide“ durch Ankauf. Zweifellos handelt es sich um einen Axthammer, der sich zumindest aus der schnurkeramischen Bootaxt entwickelt hat. Ein Steinbeil „aus nicht zu bestimmendem Gestein, frei auf dem Felde an einem Steinhauften“ gefunden, gelangte 1885/86 durch Landschaftsrat Borbstädt in das PM, Fundort: Stadthausen. H. Kemke 1906 bezeichnet es als kleinen Axthammer mit seitlich geschweiftem Bahnende. Wir haben

es also auch hier zweifellos mit einer schnurkeramischen Form zu tun. Aus der Feldmark von Starkenberg stammen allein drei Steinbeile, die 1877 und 1884/85 ins PM kamen. Die Beile haben alle ein Schaftloch, und in einem Falle handelt es sich sogar mit Sicherheit um eine Bootaxt, die L. Kilian 1955 genauer als entartete Bootaxt bestimmt. Eine breite Bootaxt mit flacher Oberseite aus Tapiau befand sich nach L. Kilian 1955 im Danziger Museum, Länge 13,7 cm, Breite 6,3 cm. Aus Großhof bei Tapiau besaß das PM 1906 ein kleineres undurchlochstes, im Längendurchschnitt trapezförmiges Beil mit abgerundeten Seitenkanten. Datierung: jungsteinzeitlich. Eine weitere breite Bootaxt mit flacher Oberseite verzeichnet L. Kilian 1955 aus Taplacken im PM, Länge 13,6 cm, Breite 6,6 cm. Aus Wangeningken (später Wangeningen) befand sich nach L. Kilian eine entartete Bootaxt im PM, Länge 11,8 cm, Breite 6,9 cm. Ferner gelangte 1877 ein Beil mit Schaftloch, hergestellt „aus Diorit-Porphyr mit Hornblende“, aus der Kreisstadt Wehlau in die Prussia-Sammlung, wohl identisch mit einer schnurkeramischen Hammeraxt, die L. Kilian 1955 erwähnt. In die gleiche Kultur gehört möglicherweise auch „ein großes undurchlochstes Beil in Meißelform aus Hornstein“, das „dasselbst ausgepflügt“ worden ist, d. h. in Wehlau, und 1875 ins PM gebracht wurde. Im Jahre 1935 schließlich wurde dem Landesamt in Königsberg durch Schulrat Pacyna (am 27. 9.) ein weiteres Steinbeil aus Wehlau gemeldet, das in der Sammlung des Wehlauer Heimatmuseums verblieb; das Fundstück ist wohl identisch mit der bei Kilian 1955 erwähnten schnurkeramischen Hammeraxt, die an der Eisenbahnbrücke gefunden worden ist. Aus Weißensee stammt ein großes Beil mit Schaftloch, das 1 m tief im Mergel zum Vorschein kam. Zweifellos handelt es sich dabei um eine Grabbeigabe. Das Skelett mag schon vergangen gewesen sein. Der Kgl. Förster Rumler schenkte das Fundstück im Jahre 1888 dem PM. Auch H. Kemke verzeichnet 1906 dieses Fundstück, und zwar als Axthammer mit walzenförmigem Bahnende, hergestellt aus porphyrisch ausgebildetem Olivindiabas. Hierbei dürfte es also einwandfrei um ein schnurkeramisches Beil, eine sog. Bootaxt handeln. Sie ist zu identifizieren mit einer schmalen Bootaxt mit flacher Oberseite, die L. Kilian 1955 verzeichnet. Aus Wilkendorf nennt L. Kilian 1955 zwei beschädigte schnurkeramische Hammeräxte.

Weiterhin sind zwei facettierte Äxte der schnurkeramischen Kultur zu erwähnen. Die eine stammt aus Pelkeninken und ist 14 cm lang und 5 cm breit, besitzt verrundete Kanten und eine abgeschliffene Nackenkante. Die andere, von Bootaxtform, stammt aus Groß-Ponnau. Beide Äxte werden im Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin aufbewahrt.

Der schnurkeramischen Kultur nicht angehörend, sondern einer älteren jungsteinzeitlichen Kulturgruppe sind die Funde eines größeren Siedlungsplatzes in Groß-Köwe. Hier fand man eine Schaftlochaxt, die Schneide

einer zweiten und ein Doppelbeil mit eingeschnürtem Mittelteil bei einer amtlichen Begehung des Landesamtes für Vorgeschichte am 15. 9. 1936.

Für die weiteren Steinbeilfunde ist eine bestimmte Kulturgruppenzuweisung nicht möglich, da die Beschreibungen, die uns erhalten sind, zu einer solchen nicht ausreichen. Es handelt sich um Beile aus den folgenden Fundorten:

Allenburg: Steinhammer aus feinkörnigem Granit mit Durchbohrung für einen Schaft, Vorder- und Hinterseite abgesplittert, kam 1893/94 mit dem v. Kallschen Vermächtnis in das Insterburger Museum: Augken: Steinhammer, stark verwittert, der von Landschaftsrat von Gusovius zwischen 1896 und 1900 dem PM zugestellt wurde. Nach H. Kemke 1906 ist es eine eiförmige Axt mit sehr großem Schaftloch, also eine ausgesprochene Arbeitsaxt, die auch durchaus einer nachsteinzeitlichen Fundstelle entstammen kann, zumal ein Gräberfeld aus der Zeit nach Christi Geburt in unmittelbarer Nähe der Fundstelle liegt. Kuglacken, Ortsteil Bienenberg: „Steinaxt“, die Pfleger Lehrer Donner am 26. 11. 1935 dem Landesamt in Königsberg zur Registrierung einsandte. Friedrichsthal: 1906 im PM eine Steinaxt mit Schaftloch, mit annähernd gleich hohem Schneidenende und Bahnende (schnurkeramische Kultur?). Gauleden: Schwerere Arbeitsaxt, bei der das Schneidenende höher ist als das Bahnende, aus Syenit, schon 1906 im PM. Groß-Keylau: Steinaxt durch Lehrer Salewski am 4. 11. 1935 dem Landesamt in Königsberg eingesandt. Gutschallen: Steinbeil, gefunden von Bauer Podszuweit, am 12. 6. 1938 durch Schulrat Paycna dem Landesamt gemeldet, in der Sammlung des Wehlauer Heimatmuseums aufbewahrt. Heinrichshof: Axt mit kegelförmig ausgestutztem Bahnende, gelangte 1890 durch Herrn Kuwert jun. ins PM. Die 13,5 cm lange Axt aus grauem Gestein hatte nur ein schwach begonnenes Schaftloch, also ein unfertiges Exemplar, bei dem außerdem die Schneide noch nicht zugeschliffen war. Heyde: Steinaxt oder -hammer, gelangte 1888 in die Sammlung der Phys.-Okon. Gesellschaft. Imten: Steinhammer mit begonnenem Bohrloch und noch darinstehendem Bohrzapfen, von Amtsgerichtsrat Störmer aus Tapiau 1881/82 dem PM geschenkt. Der horizontale Grundriß des Geräts bildet fast ein gleichschenkliges Dreieck und das Bahnende ein rechtwinkliges Rechteck. Nach Angabe von H. Kemke 1906 besteht die „dreieckige Axt“ aus Diabas. Klein-Papuschien (nachmals Grauden): Schneide eines Steinbeils aus feinkörnigem Diabas oder Diorit, 1887 durch Hilfsjäger Abraham aus Eichenberg ins PM gelangt, gefunden beim Grashauen, gehört also anscheinend mit der bereits erwähnten entarteten Bootaxt der schnurkeramischen Kultur zusammen. Kortmedien: Steinbeil durch Lehrer Raase, Volksschule in K., am 10. 5. 1938 dem Landesamt gemeldet. Kruglacken (soll sicher Kuglacken sein! Anm. Grenz): Schneidenende einer Steinaxt am 15. 7. 1937 dem Landesamt gemeldet. Sanditten, Ortsteil Pelohnen: Steinaxtbruchstück, durch Jungbauer Krieg im Mai 1938 dem Landesamt übermittelt. Roddau-Perkuiken, Ortsteil Perkuiken: Durchlohtes Beil

aus Dioritporphyr in Keilform mit einem ovalen ebenen Bahnende, 1878 durch Rittergutsbesitzer v. Schlemmer auf Perkuiken dem PM übersandt; H. Kemke 1906 spricht von einem „kleinen Axthammer mit seitlich geschweiftem Bahnende“, also möglicherweise schnurkeramische Kultur. Poggendorf (im Ortsverzeichnis nicht auffindbar! Anm. Grenz): Steinbeil, gelangte 1872 in die Sammlung der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg. Bartenhof, Ortsteil Popelken: Beil mit Schaftloch, aus Diorit, mit „gerader Schneide und knopfartig sich verjüngendem Bahnende“, erwarb die Prussia 1884 als Geschenk von Rittergutsbesitzer Lorek auf Popelken. Stobingen, Ortsteil Ripkeim: Halber Steinhammer, von Herrn Wolfram dem Heimatmuseum Wehlau gestiftet, durch Schulrat i. R. Pacyna am 7. 3. 1938 dem Landesamt gemeldet. Roddau-Perkuiken, Ortsteil Roddau: „Kopfbende eines Steinhammers“, durch Lehrer Neuber am 7. 5. 1938 dem Landesamt gemeldet und übergeben. Sanditten: Zwei als Streufunde aufgetretene Steinbeile, durch Schulrat i. R. Pacyna am 10. 10. 1935 dem Landesamt gemeldet, Verbleib im Heimatmuseum Wehlau. Schwebsin (im Ortsverzeichnis nicht auffindbar! Anm. Grenz): Steinbeil, durch Schulrat i. R. Pacyna am 27. 9. 1935 dem Landesamt gemeldet, Verbleib im Heimatmuseum Wehlau. Skaticken (sp. Skaten): Steinaxt durch Schulrat i. R. Pacyna am 24. 6. 1936 dem Landesamt gemeldet.

Schließlich ist auf einige Siedlungsplätze hinzuweisen, deren jungsteinzeitlicher Charakter festzustehen scheint.

Aus Reichenhof bei Puschdorf (wohl Reichenhof, Ortsteil von Taplacken) stammen Reste einer schnurkeramischen Siedlung, und zwar wurden im Jahre 1926 in einer Kiesgrube beim Baggern Gefäßscherben und Tierknochen zutage gefördert. Die Scherben, die im PM aufbewahrt wurden (Inv. VII. 10 386), zeigten schnurkeramische Wulstverzierung (L. Kilian 1955). Leider werden weitere Einzelheiten nicht mitgeteilt.

Eine jungsteinzeitliche Siedlungsschicht fand sich auch unter dem früheisenzeitlichen Hügelgrab 1 von Sanditten in Form von Flintspänen und Werkzeugen, die sich auch in weiterem Umkreis des Grabes im reinen Dünensande nachweisen ließen.

Einen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz bildet ferner die sog. Pfahlbausiedlung von Aue I (südlich von Gr.-Allendorf, neben dem Gehöft von Rasch). Es handelt sich dabei nicht um einen echten Pfahlbau, sondern um Häuser mit Packwerkunterbau, die allerdings im Wasser, jedoch in unmittelbarer Nähe des Ufers gelegen haben. Außer einer Feststellungsgrabung, die Carl Engel im Jahre 1931 im Auftrag des Prussia-Museums durchgeführt hat, sind nähere Untersuchungen der Stelle leider unterblieben. K. O. Rossius ist 1933 in seiner Spezialarbeit über die sog. Pfahlbauten in Ostpreußen nicht in der Lage, die steinzeitliche Datierung C. Engels zu bestätigen. Auch drei Feuersteinabschläge, die Schulrat i. R. Pacyna am 19. 6. 1936 aus Aue I in das Heimatmuseum Wehlau brachte, veränderten das Ergebnis nicht. Außer einer Flurbegehung am 2. 7. 1937

von seiten des Landesamtes in Königsberg ist später für die Erforschung des Platzes nichts mehr unternommen worden.

Ein weiterer Packwerkbau fand sich 1884 in einem Moor bei Bonslack, die „Golle“ genannt. Auch dieser wird in die Jüngere Steinzeit datiert. Als Funde sind das Stück eines tönernen Siebes und ein hölzerner Hammer aufgetreten. Ob dies für die angegebene Datierung wirklich als ausreichend angesehen werden kann, läßt sich in Zweifel ziehen, denn derartige tönernen Siebe sind auch in der Bronzezeit noch aufgetreten.

Auf den ausgedehnten Siedlungsplatz von Groß-Köwe, der zwei Steinbeile und das Bruchstück eines dritten erbrachte, ist schon hingewiesen worden. Das dort aufgetretene Doppelbeil dürfte einen Hinweis darauf geben, daß die Stelle in einer jungsteinzeitlichen Periode vor der schnurkeramischen Kultur besiedelt war.

Um einen Siedlungsfund dürfte es sich weiterhin bei einem Netzsenker aus Pregelswalde handeln, den Schulrat i. R. Pacyna am 20. 9. 1936 dem Landesamt meldete. Doch ist in diesem Falle nicht einmal eine allgemeine Datierung in die Steinzeit möglich, da über Form und Aussehen des Fundstücks keine näheren Angaben bestehen.

Der Nachweis steinzeitlicher Grabfunde gelang noch seltener als der von Siedlungsfunden. Obwohl höchstwahrscheinlich ein großer Teil der als Einzelfunde aufgetretenen Steinbeile aus zerstörten Hügelgräbern stammt, läßt sich dies jedoch nur in einem Falle mit Sicherheit nachweisen. Da die Toten in jener Zeit unverbrannt beigesetzt wurden, ist der Körper im leichten Boden längst vergangen, und es bleiben allein die Beigaben übrig oder auch Steine von Packungen, die man um das Grab anlegte.

In der Drusker Forst, Schutzbezirk Reußwalde, „öffnete der Königl. Förster Grzybowski 1874 ein Grab“ und fand darin außer mehreren Leichenbrandurnen einen Feuersteinkeil aus hell- und dunkelbraunem Flint. Wahrscheinlich bestand an der Stelle ein jungsteinzeitliches Hügelgrab mit Körperbestattung, in dem als Nachbestattungen späterer Jahrhunderte Leichenbrandurnen aufgetreten sind. Auf jeden Fall läßt der Feuersteinkeil keine spätere Zeitansetzung als die Jüngere Steinzeit zu.

Schließlich ist hier nochmals auf den schon erwähnten Beilfund aus Weißensee hinzuweisen. Die Vergrabungstiefe von einem Meter ist für die Annahme eines Grabfundes ausschlaggebend.

Beilformen, die sich aus der schnurkeramischen Bootaxt entwickelt haben, aber bereits mit bronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Funden zusammen aufgetreten sind, stammen aus den Hügelgräbern in der Drusker Forst aus den Schutzbezirken Aszlacken und Espenheim, worauf wir noch besonders zurückkommen werden.

In der Bronzezeit scheint sich in Ostpreußen gegenüber der Jüngeren Steinzeit nur wenig verändert zu haben. Es ist vor allem eine typologische Weiterentwicklung der schnurkeramischen Bootäxte zu beobachten, die darauf deutet, daß die jungsteinzeitliche Bevölkerung weiterhin hier

seßhaft geblieben ist. Sogar bis in die Frühe Eisenzeit hinein kommen Steinhämmer vor, die ihre Herkunft aus der Bootaxt nicht leugnen können. Dies haben auch Hügelgrabinventare aus dem Kreise Wehlau gezeigt, die noch besprochen werden. Aber die Bronze, die als neues Material zur Herstellung von Waffen und Schmuck auftritt, erscheint in den anfänglichen Perioden in Ostpreußen nur selten.

Typisch für die 1. Periode der Bronzezeit ist sogar ein Steingerät, die sog. Schlangenkopfhacke; eine vorgeschrittene Entwicklungsform vom Typus b/c nach L. Kilian 1939 ist anscheinend in der Nähe der Kreisstadt Wehlau gefunden worden und gelangte durch Vermittlung der Stadtschule in Wehlau in das Wehlauer Heimatmuseum. Für die Definition der Steinhacke war ihre Form maßgebend, nach der eine Einziehung des Schaftlochteiles erfolgte, die den Eindruck eines „Schlangenkopfes“ vermitteln soll. Von einer Hacke spricht man, weil das Schaftloch des Gerätes quer zur Schneide liegt. Bei Beilen und Streitäxten verläuft das Schaftloch dagegen parallel zur Schneide. Vielleicht handelt es sich auch bei einer Hacke mit Schaftloch aus Diabas, die H. Kemke 1906 aus Genslack erwähnt, um eine Schlangenkopfhacke (im PM).

Die frühesten Bronzegeräte gibt es im Kreise Wehlau erst in der 2. Periode der Bronzezeit.

So besitzt das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin eine bronzene Lanzenspitze aus Allenberg, die schon E. Hollack 1908 in die Ältere Bronzezeit datiert. E. Sturms spezifiziert diese Datierung in einer Spezialarbeit über die Ältere Bronzezeit im Ost-Baltikum 1936 und ordnet die Lanzenspitze der 2. Periode der Bronzezeit zu. Die 17,8 cm lange Spitze ist im Jahre 1896 bei der Heil- und Pflegeanstalt in Allenberg aus der Erde gebaggert worden. Die Flügel setzen mit einem steilen Bogen an und verlaufen mit einer kaum merkbaren Einziehung geradlinig bis zur Spitze; der Tüllenschaft zwischen den Flügeln hat einen scharfen Rücken; Nietlöcher befinden sich etwas oberhalb der Schaftmitte. Größte Breite des Lanzenblattes 4,0 cm.

Ebenfalls in die 2. Periode der Bronzezeit datiert E. Sturms 1936 eine bronzene Randaxt aus Koddien, die 1912 ins PM gelangte. Ihre grüne Patina zeigt an, daß sie in der Erde gefunden wurde (nicht in einem Moor, wo die Patina dunkelbraun wird). Die Länge des stattlichen Exemplars beträgt 18,8 cm, die Schneidenbreite bis zu 10,4 cm.

Weitere Bronzen aus der Älteren Bronzezeit gibt es aus dem Kreise Wehlau nicht. Aus der 3. Periode hat E. Sturms 1936 keinen einzigen Fund in unserer Heimatlandschaft nachweisen können.

Daß sicher datierte Gräber aus der Älteren Bronzezeit fehlen, hat nichts mit Siedlungsunterbrechung oder Siedlungsleere zu tun. Diese Gräber waren vielmehr in ihrem Inventar noch so jungsteinzeitlich, daß sie sich bisher aus dem steinzeitlichen Material nicht absondern lassen.

Siedlungen der Älteren Bronzezeit sind bei uns ebenfalls nur selten nachgewiesen worden. Der einzige brauchbare Befund liegt aus Paters-

walde vor. Hier waren 1931 beim Kiesabfahren einige schwarze Gruben zutage getreten, was Kantor Werner aus P. dem Prussia-Museum meldete. W. Gaerte unternahm daraufhin eine Probegrabung mit dem folgenden Ergebnis: In einer durch Kiesabfahren bereits teilweise gestörten, kreisrunden, kesselförmigen Grube, die 1,40 m tief war, fand sich viel Holzkohlenasche vor, die durchsetzt war mit rötlich ziegelartig gebrannten Lehmbatzen. An diesen Lehmstücken zeigten sich bemerkenswerterweise breite Furchenvertiefungen, die nur von ausgebrannten Hölzern herühren können. Auch einige Scherben handgeformter Gefäße lieferte die Ausgrabung. Die Fundumstände dürfen so gedeutet werden, daß einst über der Grube, die wohl als Herd- oder Vorratsgrube anzusprechen ist, ein Blockhaus gestanden hat. Es muß Schwellenbau vorgelegen haben, da sich keine Pfostenlöcher nachweisen ließen. Die Wände des Hauses waren aus übereinandergelegten unbehauenen, runden Baumstämmen blockwandartig gefügt, die Außenseite und die Fugen zwischen den einzelnen Stämmen mit Lehm dicht und dick beschmiert. Als das Haus verbrannte, wurden die Baumstämme ein Raub der Flammen und der mit ihnen verbunden gewesene Lehmaufstrich härtete sich im Feuer ziegelartig. Die in der Mitte gelegene rundliche Grube hatte einen Teil der Holzasche und die erhärteten Lehmbatzen in sich aufgenommen und so bis auf unsere Tage bewahrt. Für die Datierung wichtig sind zwei kleine, mit Fingernageltupfen verzierte Scherben. Der eine rührte von einem flachen Gefäßdeckel her. Die von W. Gaerte in die Ältere Bronzezeit gegebene Datierung dürfte daher richtig sein.

In der Jüngerer Bronzezeit werden die Hinterlassenschaften zahlreicher, vor allem die Grabfunde. Gegenstände, die aus Bronze hergestellt sind, bleiben jedoch nach wie vor selten.

Besonders demonstrativ und augenfällig ist ein jungbronzezeitlicher Hort- und Schatzfund, der vom Silberberg bei Klein-Nuhr stammt. Er besteht aus mindestens 13 bronzenen Tüllenbeilen mit gewölbtem Kopf, die 1881, 1891/92 und 1893/94 in das Insterburger Museum gelangten. Die Beile trugen allesamt noch Gußnähte, die in der Regel abgefeilt wurden, bevor man ein solches Beil in den Gebrauch nahm. Die Exemplare von Klein-Nuhr waren also noch nicht ganz verkaufsfertig und gebrauchsfähig. Die Fundstelle ist die spätere bekannte Wehranlage, die aber in der Bronzezeit noch nicht bestanden haben dürfte; sondern damals hatte man es sicher nur mit einer offenen Siedlung, einer Höhengiedlung, zu tun. Überraschend muß sie gestürmt und abgebrannt worden sein, so daß der Gießer der unfertigen Beile, die er wahrscheinlich in einer Ecke seines Hauses vergraben oder in einem kleinen Keller verborgen hielt, dabei ums Leben kam oder zumindest später keine Gelegenheit mehr hatte, an die Stelle zurückzukehren, um seinen wertvollen Besitz zu bergen. Sein hartes Schicksal war also die Vorbedingung dafür, daß spätere Generationen sein Werk bewundern können.

Im allgemeinen treten Tüllenbeile nur als Einzelfunde auf. So gibt es aus unserer Heimat ein Einzelexemplar, das Schulrat i. R. Pacyna am 29. 6. 1936 dem Landesamt aus Knäblacken meldete. Man konnte es bis 1945 im Wehlauer Heimatmuseum bewundern.

Ein weiteres bronzenes Tüllenbeil mit Randöse und Mündungswulst stammt aus Ilischken, wo es 1877 von einem Arbeiter „auf dem Kirchhof beim Gräbermachen“ gefunden wurde. 1890 kam es als Geschenk in das PM. Zusammen mit dem Tüllenbeil trat an der gleichen Fundstelle das Bahnende eines durchlochten Steingerätes, wohl eines Steinhammers, auf. Die Funde können gut zusammengehören, wie uns die Hügelgräber aus der Drusker Forst (Schutzbezirk Espenhain und Aszlacken) lehren. Auch in Ilischken dürfte es sich demnach um Grabbeigaben handeln. Das besonders Bemerkenswerte dabei ist, daß wir es bei dem Kirchhof von Ilischken mit der am längsten belegten Bestattungsstelle des Kreises Wehlau zu tun haben. Es sind nachgewiesen Gräber der Jüngerer Bronzezeit, der Römischen Kaiserzeit und der Spätheidnischen Zeit, und zuletzt folgen die Bestattungen der Neuzeit bis an unsere Tage.

Das Tüllenbeil ist im übrigen eine Gerätform, die auch in der Frühen Eisenzeit noch auftritt. Während H. Kemke das Exemplar aus Ilischken 1906 noch der Jüngerer Bronzezeit zuweist, setzt es Carl Engel 1935 in die Frühe Eisenzeit. Wir sehen also auch an dieser Stelle, daß der Übergang zur Frühen Eisenzeit genauso fließend ist wie der Übergang von der Jüngerer Steinzeit zur Bronzezeit. Es darf demnach mit einer unbrochenen Siedlungstetigkeit gerechnet werden.

Die Bestattung der Toten erfolgt in der Jüngerer Bronzezeit in der Regel in Hügelgräbern. Von den Bestattungen vorangehender Jahrhunderte lassen sie sich durch veränderte Grabsitten absetzen. Es herrscht jetzt die Totenverbrennung und der Leichenbrand wird in Urnen beigesetzt. Diese Verhältnisse des Totenbrauchtums halten an bis zur Römischen Kaiserzeit um Christi Geburt, wo die Anlage von Hügelgräbern immer rudimentärer wird und schließlich ganz aus der Mode kommt. Die Verbrennung der Toten bleibt allerdings auch dann noch weiter bestehen und endet erst mit der Einführung des Christentums.

Nicht immer ganz leicht ist es, jungbronzezeitliche Urnenbestattung von früheisenzeitlichen zu unterscheiden, zumal diese Unterscheidung für Ostpreußen erst durch eine Spezialarbeit von H. Urbanek 1941 ermöglicht wurde.

Rein jungbronzezeitliche Bestattungsplätze scheint es danach in unserem Kreisgebiet überhaupt nicht zu geben. Die jungbronzezeitlichen Bestattungsfelder führen stets auch früheisenzeitliche und latènezeitliche Gräber aus den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt.

Zu diesen Plätzen gehören:

Adlig-Damerau: wo im Jahre 1900 beim Abfahren einer Sandhöhe am Wege von Adlig-Damerau nach Romau, nordöstlich des Biberbaches, einige Flachgräber zerstört wurden. A. Brinkmann untersuchte die Stelle

und grub noch einige einzelne und ohne jeden Steinschutz im Boden stehende Urnen aus. H. Urbanek zählt 1941 vier Gefäße als jungbronzezeitlich auf. Sie wurden im PM aufbewahrt.

Adlig-Popelken, wo aus einem Hügelgrab in Steinpackung eine jungbronzezeitliche Leichenbrandurne stammt. Auf dem Leichenbrand lag nach H. Kemke 1906 eine bronzene Rollennadel.

Schutzbezirk Espenhain in der Drusker Forst: Von den 20 Hügelgräbern, die G. Bujack 1887 gegraben hat, soll nach E. Hollack (1908) eines der Jüngeren Bronzezeit angehören.

Imten: In einem Hügelgrab eine Brandbestattung der Jüngeren Bronzezeit (Grab 18). In 1,50 m Tiefe eine längliche Steinpackung von N nach S 1 m, von O nach W 3 m, auf der Steinpackung ein Merenstein. Unter der Pflasterung Branderde, Leichenbrand, Topfscherben und ein steinerner Meißel. Alle anderen Gräber gehören in die Römische Kaiserzeit.

Kuckers: Ein Hügelgräberfeld wird von E. Hollack 1908 in die Jüngere Bronzezeit datiert. W. Gaerte untersuchte 1927 „ein Steinkistengrab“ der Bronzezeit und Frühen Eisenzeit.

Plibischken: Schon vor 1684 sind hier nach Hartknoch, Bock und Reusch Hügelgräber untersucht worden.

Popelken: Der Einzelfund einer bronzenen Rollennadel wird von E. Hollack 1908 in die Jüngere Bronzezeit datiert. Möglicherweise Grabfund.

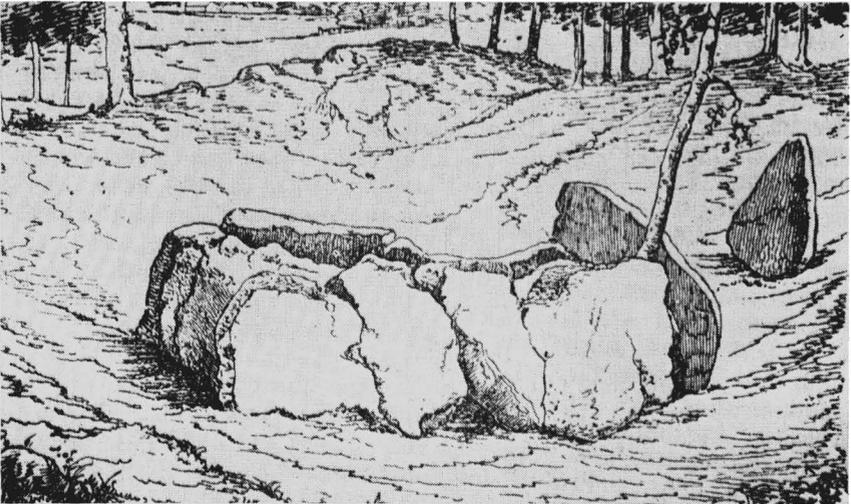
Sanditten: Hügelgrab 1 enthält möglicherweise eine bereits jungbronzezeitliche Bestattung. Auf jeden Fall jungbronzezeitlich ist die Leichenbrandurne aus Grab 14, einem Flachgrab.

Wir ersehen aus dieser Aufstellung, daß das Hügelgrab die vorherrschende Bestattungsart gewesen ist und wenn, wie in Adlig-Damerau, ein Flachgräberfeld vorliegt, ist es auf einer natürlichen Anhöhe, also gewissermaßen in einem Hügelgrab, das man nicht aufzuwerfen brauchte, angelegt. Über ununtersuchte Hügelgräber von Taplacken, wo sie südlich der Pregelbrücke auf dem Waldrande am Wege nach Puschkorf liegen, lassen sich Angaben zur Datierung naturgemäß nicht machen. Diese Gräber erwähnt bereits E. Hollack 1908.

Jungbronzezeitliche Siedlungen sind so gut wie unbekannt. Lediglich der Hortfund von Klein-Nuhr deutet darauf, daß auf dem Silberberg vor Anlage der spätheidnischen Befestigung eine bronzezeitliche Siedlung gelegen haben wird, die möglicherweise sogar noch unbefestigt gewesen sein kann.

Die Hinterlassenschaften aus der Frühen Eisenzeit (800—500 v. Chr.) und der Latènezeit (500 vor Christi Geburt) bestehen in der Hauptsache in Funden aus Hügelgräbern. Aus dem Bereiche unseres Heimatkreises gibt es dabei eine ganze Reihe musterhafter Untersuchungen. So hat bereits G. Bujack im Jahre 1887 in der Drusker Forst, Schutzbezirk Espenhain (gelegentlich auch Espenheim genannt), 20 Hügelgräber untersucht, die fast alle diesem Zeitraum zuzuordnen sind. Hügel 1 enthielt Steine und

2 Leichenbrandurnen. Hügel 3: Urne mit Leichenbrand und verschmolzenen Beigaben von Glas, Kohlen, Eisen und Knochen, außerdem Steinschichten. Hügel 4: Sieben konzentrische Steinkreise, zwei Urnen, von denen die eine ein Stück einer Bronzespirale als Beigabe enthielt. Hügel 5: Sieben konzentrische Steinkreise, 2 m O vom Hügelzentrum ein Brandplatz von 1 m Durchmesser, darin: 2 steinerne Handmühlen, 2 m W der Mitte eine bronzene Sprossenfibel der Römischen Kaiserzeit und eine rote Glasperle. Hügel 7: enthielt Steinschichten, Gefäßscherben, Leichenbrand, verschmolzenes Eisen. Hügel 8: Steinsetzungen und eine Leichenbrandurne mit Beigefäß. Hügel 12: Steinschichten, im Zentrum Urne und Beigefäßscherben, nördlich der Mitte ein gut ausgeschliffenes Stück der Unterlage einer Handmühle und ein Stück verrottetes Eisen. 1,66 m nördlich der Mitte eine „Aschenstelle“. Hügel 18: Fünf konzentrische Steinkreise, Scherben, darunter Gefäßboden und 90 cm N der Mitte ein ungeschlossener, bronzener Halsring, ein sog. latènezeitlicher Knotenhalsring „auf einem Aschenhaufen“. Bei diesem Typus handelt es sich um die Vorform der in der Älteren Römischen Kaiserzeit stark verbreiteten Ringe mit Trompetenenden. Hügel 19: Vier konzentrische Steinkreise, Scherben und Leichenbrand in einem halben Urnenboden mit dabei liegendem Henkel; eine bronzene Fibel der Römischen Kaiserzeit mit breitem Bügel. Hügel 20: Sechs Steinkreise, S der Mitte eine schalenförmige Urne mit drei umlaufenden Verzierungstreifen auf der größten Ausbauchung, zweifach durchbrochener Henkel (spätlatènezeitlich), verrottete



Steinkistengrab Aszlacken in der Drusker Forst